

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 13 (1909)

**Artikel:** Von unsfern Freibergen [Schluss]  
**Autor:** Mumenthaler, J.J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575749>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Grozli statt eme rote Nägeli uf de Suntighot steckti. Me wird-nich an-en andere ziere Arbet stelle müesse!"

Und eso ischt der Föri enanderenah anere neue Himmel-Ordele Blasbalgrätter cho. Derbi ischt er ganz zfride

und fälig, sit er gseh hät, daß bi alle andere Ordele au Inter Chrümmlig agstellt sind, und de erst nu was fürig. „Nu es Flöhlit schlöd si die Arbet!“<sup>28)</sup> meint er. Ja, lacha!

<sup>28)</sup> Nur ein wenig langweilig sei die Arbeit.

## Von unsern Freibergen.

(Schluß).

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Die Freiberge sind übrigens keine Einrichtung neuern Datums; schon unsere Vorfahren kannten sie. So sagt z. B. Stadt-schreiber Nennward Cysat von Luzern in einer Ende des sechzehnten Jahrhunderts verfaßten Beschreibung des Landes Entlebuch:

„Was aber das äsige gewild belangt, als hirzen, rechen, gämbischen usw., ist dessen auch ein gute notdurft im land zu finden; hat ein lustige jege und sonderlich hat es ein ort unten im land im nidern gebirg gegen dem thal und der zäme gegen Mallters im Graben, von vilen aber im Thiergarten genannt, wöllichs ort ein Oberkeit von altem har in schirm oder bann gehalten, damit man etwan frömbde Herren uff tagsagungen oder fründschwüren, hochzyten und anderen surfallenden ursachen, festen, malzyten und derglychen, wie auch etwan heimbsche in sölchen fälen eeren könnte. Und darum auch anno 1580 diß ort von nüwen dingen widerum undermarchet: verbannet und bannwarten darüber gesetzt, mit ernstlicher bestrafung gegen den übertretenden, so ohne der Oberkeit erlaupnuß an sölchem ort jagtend oder sonst das gwild unrüwigend und versteckend.“

Gegen den Frevel im Schutzgebiet machte der Rat von Luzern im Jahr 1583 Folgendes bekannt: „Wär aber sich des Birsens, voglens, vischens und krepens annemen wollte, der sol das niederst, denn ußerhalb, denn in den wildinen, allmenden und da es gemein oder erlaupft ist, auch an keinem sonn oder gebannten fyrtag tryben, by vermehdung unsrer schwären straff.“

Hundert Jahre später zahlte der gleiche Kanton Luzern Schuhprämien für Hirche, und wieder zweihundert Jahre nachher hegte der Kanton Bern Edelhirche in der Nähe des Gurnigelbades. So wechselten die Ansichten über Nutzen und Schaden des Wildes. Im Hochgebirge verfuhr man ähnlich: die Freiberge wurden nach und nach aufgehoben, und das Wild verschwand. Einzig der Kanton Glarus hielt unentwegt fest daran. Im Jahre 1569 wurde durch Landsgemeindebesluß ein Banngebiet zwischen Sernf- und Linttal festgelegt, hauptsächlich zum Schutz der Gemse. Wahrscheinlich war dieses Gebiet aber schon vorher Freiberg; doch ist das urkundlich nicht nachweisbar. Dieser Baumbezirk am Käpflstock existiert heute noch, seit 340 Jahren ist er ununterbrochen „verbannet“. Dieser Freiberg erfüllte den gleichen Zweck wie der Luzernische im Entlebuch, die Chroniken enthalten darüber Folgendes:

„Sedem Hochzeiter, der vor Rat anhaltet, werden zwei Gamstier aus dem Freiberg

gegeben, der Schütz hat das Fell. Ein Landammann und Statthalter haben jeder das Recht, jährlich auch eines schießen zu lassen. Freibergschützen sollen acht sein, sechs evangelische und zwei katholische.“

Auch dem Bürgermeister der Stadt Zürich wurde aus nachbarlicher Freundschaft alljährlich eine Gemse zum Geschenk gemacht. Die Obliegenheiten der „Freibergschützen“, die „Punkte“, auf welche sie schweren“ mussten, sind urkundlich ebenfalls erhalten, ebenso die Strafen für die Wilderer.

Heutzutage geht es prosaischer zu. Die schönen alten Bräuche sind abgeschafft, der Abschuß wird verkauft, und der Erlös wandert in den Staatsjäckel. Die Zahl der Gemsen in diesem Glarner Freiberg ist nämlich im Lauf der Zeit auf etwa zwölphundert und die der Murmeltiere auf mehrere Tausende gestiegen, sodass die Alpfestiger schließlich klagten, weshalb man durch die beiden Wildhüter alljährlich fünfzig bis hundert Gemsen und ebensoviel Murken abschießen lässt, damit der Bestand nicht mehr zunimmt.

Dem Schreiber dieser Zeilen war es zweimal vergönnt, diesen Freiberg im Auftrag unserer Bundesbehörde zu begehen, um sich vom Stand der Dinge und des Wildes zu überzeugen und um nachzusehen, inwieweit die Klagen der Alpfestiger begründet seien. Das eine Mal zählte ich innert zwei Tagen fünfhundertfünzig Gemsen, wovon allerdings eine Anzahl doppelt; das zweite Mal standen an einem Lieblingsaufenthaltsort etwa hundertsechzig Gemsen vor uns. Die Gemse ist nämlich sehr neugierig. Sieht sie einen Menschen in der Nähe, so



Hans Brühlmann, Amrisweil-Stuttgart.

Der Auferstandene.  
Wandgemälde an der Erlöserkirche zu Stuttgart.

flieht sie außer Schußweite, steht dann wieder still und schaut zurück. Steht man auch still, so geht sie gewöhnlich nicht weiter, bis man wieder zu marschieren anfängt. Sehr beliebte Halteorte sind Schneefelder, wo die jungen Gemse sofort miteinander zu spielen und zu tollen anfangen, während die alten den oder die menschlichen Beobachter im Auge behalten.

Von dieser Neugierde profitiert der Jäger auf der Jagd, und ich wollte sie benutzen, um womöglich photographische Bilder von in der Freiheit lebenden Gemsen zu erhalten. Ich

versuchte es bei oben angeführten hundertsechzig Stück, und es ist einem mich begleitenden Sohne gelungen, einzelne Gruppen abzunehmen, die hier meinen Zeilen beigefügt sind\*). Verwundern aber soll sich niemand, daß die Tiere nur klein sind; es versteht sich ja von selbst, daß die mißtrauische Gemse auch den Photographen nicht in „Schußnähe“ kommen läßt, weshalb denn auch solche Aufnahmen eine außerordentliche Seltenheit sind.

J. J. Mumenthaler, Lugano.

\*) Vgl. die Reproduktionen in unserer letzten Nummer S. 440.

## Vom Bücherlesen.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

### I.

Eine der gewöhnlichsten Anschuldigungen, die der Mann in seiner wissenschaftlichen Schwärmigkeit gegenüber der Frau erhebt, ist die, daß sie die Bücher nicht in normaler, kursorischer Art von vorn bis hinten gelesen, sondern wie von einem Kuchen da und dort nascht, das Ende und seine Aufregungen vorwegnimmt, bald am Schluß liest und bald am Anfang, das Schicksal einzelner Personen als etwas Besonderes herausfischt und unbekümmert um den sonstigen Lauf der Dinge verfolgt ... Für dieses amüsante, genießerische Spiel hat der Mann zumeist wenig Einsicht und Verständnis. Wohl darum, weil diese Art jeder Betätigung nach Erkenntnis konträr ist und im Verhältnis zu einem gelehrt Buch widerständig wird. Aber einmal lesen die Frauen wenig gelehrt Bücher — und die es tun, seien in dieser Funktion dem männlichen Geschlechte zugeteilt — und anderseits ist die Methode auch nur im allertiefsten Grunde bei schöngestiger Literatur zu verstehen. Das heißt: Es liegt dann soviel Wahres in ihr, so vieles, das eine Kontrolle gibt für die reinsten künstlerischen

Qualitäten, daß sie im oberflächlichen Sinne eben als paradox erscheinen muß.

Der tüchtige, gewissenhafte Leser nimmt sich ein Buch vor und schlürft es langsam ein vom Anfang bis zum Ende. Er tut gut daran; denn er tut das Normale. Er gewinnt eine Übersicht über das ganze stoffliche Gebiet des Stücks, er empfindet die einzelnen Wirkungen der Handlung, alle Beziehungen des intellektuellen Gerüstes kommen ihm nach und nach zum Bewußtsein, und er mag die Schrift zur Seite legen mit beruhigtem Gewissen. Mit einem Gefühl des Genusses und der erfüllten Pflicht, das jedem bürgerlichen Gemüte wohltut.

Nun möchte ich dazu sagen: Auf diese Weise kommen Werke öftmals zur Geltung, die eigentlich keine Kunstwerke sind, kommen Autoren zu Ansehen, die keine Dichter sind, erhalten Bücher Auflagen, die sie nicht verdienen, wird der Geschmack vergröbert, daß es entsetzlich ist.

Der Leser denkt sich: Sollen wir jetzt auf dem Kopf einhergehen, um vernünftig zu werden?

### II.

Man stelle sich einen Kritiker vor, dem zwei Dutzend Bücher auf den Tisch fliegen. Er empfindet, so er nicht abgehärtet ist und sich ein paar bekannte Dinge heraushält, nicht gelinde Schauer. Vierundzwanzig Bände lesen!!! Und dann noch rezensieren! Und alles in etwa drei bis zehn Tagen!

Aber der wahre, der gute Kritiker empfindet diese Schauer, diese Angst nicht. Er liest nämlich vorerst die Bücher gar nicht. Er träumt auch nicht davon. Sie sind ihm etwas, was er zunächst wie mit dem Fernrohr betrachtet.

Wie mit dem Fernrohr!

Es wäre eine Komödiendiee, jeden Besucher nach einiger Zeit — wenn man ihn loshaben will — mit einem verkehrten Opernglas zu betrachten und ihm zu sagen: „Mein Herr! Ich sehe Sie nicht mehr ...“ Dies nebenbei!

Also die vierundzwanzig Bände sind erst für den Schriftsteller, der am Schreibtisch sitzt, eine Sache so fern wie der Sirius. Er hört nur, wie das Mädchen sie auspackt und neben dem Divan auffächelt.

Wie Briketts!

Dann sagt er sich: Ich habe für diese traurige kritische Mission zwei Stunden Zeit. Hernach muß ich ausgesondert haben, muß Bescheid wissen; denn um halb sieben muß ich mich umziehen, und nachher ...

Der Kritiker nimmt das erste Buch und schlägt es auf. Jrgendwo! In der Mitte. Vorn oder hinten. Er



Hans Brühlmann, Amrisweil-Stuttgart. Blumenstück.